Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 48 (1940)

Heft: 28

Artikel: Über Kriegsseuchen [Fortsetzung]

Autor: Munz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-973074

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

eteroclitica, diversa, avvilita, infelice. Zingare cenciose portano immensi involte sulle schiene flessuose. I loro bimbi, stracciati, belli ed estranei come giovani creature di selva, pendono alle gonne materne, strettamente avvinti. Le loro braccia sottili portano pesi troppo gravi. Eppure i piccoli rifiutano caparbiamente di cedere a mani pietose i pesanti fardelli, le pentole, i secchi che trascinano a fatica. Salgono, timidi, circospetti, dietro le loro madri nelle belle vetture.

Una nonnina vecchia, stringe con dita convulse le cocche di quattro vestitini: tiene così avvinti a sè per tema di perderli, i nipotini inermi. Una mamma di otto bambini spinge avanti la sua piccola tribù. Il nono riposa dolcemente nelle sue braccia sicure. La segue una donna con sette figli. Poi altre ancora con numeroso seguito. Quanti, quanti bambini! Tutti portano sulle esili spalle il rigido tubo della maschera antigas, e sul gracile petto la placca rotonda che porta il loro nome, il loro numero. Seguono ragazzotti più alti, probabilmente giovanissimi operai; poi uomini maturi, vestiti dell'uniforme delle ferrovie francesi. Infine suore di carità, infermiere. Tutti i visi portano segni di angoscia muta e costernata. Le bocche sono strette. Non un lamento, non una chiacchera, nessun pianto: ma neppure un riso squillante di bimbo. Povere creaturine. Hanno capito. Qualcosa di terrificante è avvenuto. I militi della difesa antiaerea impartono i loro ordini con voce smorzata, un rispetto alto, intenso, una commozione profonda, riempie l'animo davanti a quello strazio che tace e non grida. Le mani si affrettano al soccorso dei profughi stanchi.

Mentre le vetture postali si affollano e la schiera dolente si fa più rada, nelle sale di soccorso, improvvisate dalle samaritane si svolge un'attività intensa. Un medico scruta la ferita purulenta di una fronte di bimbo. «Ferita di guerra?... No, risponde la madre. Il mio André si è guastato il sangue.»

Sul lettuccio da campo una giovine donna pallida, geme, dolcemente. Una samaritana le regge la testa, le porge da bere un cordiale. Una compagna di sventura che le sta accanto racconta: «Continua a chiedere del suo bambino: piange senza posa. Quando dovemmo fuggire in tutta furia, la trovammo per terra, svenuta. L'abbiamo presa con noi. Prima di riprendersi. Più tardi continuava a chiedere di suo figlio. Un bambino? Chi mai l'aveva veduto? Nessuno di noi. Poverino! Sarà rimasto laggiù nel villaggio devastato, solo solo... Povera mamma!

Un vecchio cadente bagna il piede ferito in una soluzione disinfettante: una samaritana glielo fascia con cura. Hanno messo in un angolo del locale un ampio cassettone per la cura dei lattanti. Essi vengono lavati delicatamente, avvolti in lindi pannolini. Donne sofferenti supplicano di dar loro qualche calmante. Le samaritane si aggirano lievi e svelte. Soffuse di una femminilità tanto dolce e calme che conforta la vista, fasciano piaghe, consolano, placano con tocco leggero il tremito delle mani febbrili. Donano sopratutto, copiosamente, la gioia del loro caldo sorriso comprensivo. Quando quei poveri infelici balbettano comossi ringraziamenti, esse accennano in silenzio, alla fiammante croce che avvampa sui candidi grembiuli. Portata dalle loro braccia pietose, la mamma infelice che ha perso il suo bambino nella casa lontana viene adagiata nell'ultima macchina.

Gli ufficiali rientrano nei loro uffici. Le samaritane tornano a rimettere ordine nei locali che aspettano di sollevare i dolori del prossimo convoglio. E i profughi? Vanno velocemente verso un destino ignoto, ma sono calmi; sanno che su di loro veglia una protezione sicura. E mentre la lunga teoria delle gialle macchine della posta svizzera fila verso altri paesi del canton Friburgo, un secondo treno di fuggiaschi, pieno zeppo, ansima e geme sui binari della piccola stazione. *Marguerite Reinhard.* (Trad. G. Borella.)

Ueber Kriegsseuchen

Hptm. Munz, Rgt.-Arzt

(Fortsetzung)

Zum Schluss der Besprechung der Darminfektionen möchte ich noch die Worte eines österreichischen Apothekers anführen, der mit ergreifender Unmittelbarkeit schildert, was er, der Sanität zugeteilt, im Kampf gegen Typhus und Cholera erlebt hat und was wir den Männern zu danken haben, die uns Aerzten wirksame Waffen gegen die furchtbarsten Seuchen in die Hand gaben. (Aerzte und ihre Helfer im Weltkrieg, Mayer, S. 203): «Nun befinden wir uns mitten im Krieg. Aber in einem andern, geheimnisvolleren als die Kameraden an der Front. Die dort stehen, hören den Feind, sie wehren sich, können den Tod in des Gegners Reihen tragen. Wir hier sind von allen Seiten umstellt. Von einem unsichtbaren Feind. Er fällt uns nicht mit Waffen an, er frisst sich in seine Opfer, lässt sie im Fieber verglühen oder saugt in furchtbaren Krämpfen alles Fliessende aus ihnen, bis das Blut zu stocken beginnt.

... Die Aerzte und die Mediziner und ich, wir sind jetzt die Generalstäbler des Lebens, und wir kämpfen gegen das tobende, rasende Leben des Unsichtbaren... Die Typhuskranken beklagen sich nicht allzusehr, aber die Qualen der Cholerakranken sind furchtbar. Erst wenn man *ihre* Leiden gesehen hat, weiss man, was Krankheit ist, und man weiss auch, dass die Höchsten der Menschheit nicht die Feldherren, die Staatsmänner, die Künstler sind, denen man Tausende von Denkmälern errichtet hat, sondern die grossen Aerzte. Auf den herrlichsten Plätzen müssten ihre Male stehen, nicht in dunklen Gängen von Hochschulen.»

Wenn ich es wage, auch diese letzten Worte anzuführen, so geschieht es nicht aus unbescheidener Standesüberheblichkeit, sondern als Dank von uns heutigen Aerzten an unsere grossen Standesgenossen von gestern, und zwar auch als ganz persönlicher Dank. Beim Durchgehen der Listen der im Weltkrieg gestorbenen deutschen Aerzte erstaunte und erschrak ich über die grosse Zahl derer, die Kriegsseuchen erlegen sind. Noch im Weltkrieg mussten gar oft Aerzte, selbst ungeimpft, Seuchenspitäler übernehmen, mit der fast sichern Aussicht, die Krankheit früher oder später auch durchmachen zu müssen. So sind z. B. dem Fleckfieber zahlreiche deutsche Aerzte erlegen. Der geimpfte Arzt kann mit ruhiger Zuversicht an die Pflege von Pocken-, Typhus- und Cholerakranken gehen, er weiss, dass er wahrscheinlich nicht oder doch nur in leichter Form von den genannten Seuchen selbst gepackt werden wird. Heute gibt es auch zuverlässige Methoden, um gegen *Fleckfieber* zu schützen.

Von dieser Krankheit möchte ich zum Schluss noch einiges berichten.

Es sei mir gestattet, vorher noch auf ein medizin-historisches Dokument hinzuweisen, auf das vor kurzem der in Zürich wirkende Historiker Leo Weisz aufmerksam gemacht hat (N. Z. Z., 29. 9. 39, Nr. 1715). Das Dokument lehrt uns, was für Probleme vor mehr als 200 Jahren sich dem Truppenarzt gestellt haben und mit welchen Mitteln er damals versuchte, seinen Aufgaben gerecht zu werden. Dr. Johann von Muralt, bedeutender Vertreter einer alten Zürcher Aerztefamilie, die sich bis in unsere Tage erhalten hat, war im Toggenburgerkrieg Chefarzt der zürcherischen Truppen. Er hat in einem Büchlein Anweisungen ausgearbeitet unter dem Titel «Kriegs- und Soldatendiät, das ist, wie sich unsere im Feld liegenden Soldaten verhalten müssen, damit sie gesund bleiben».

Ein weiteres wichtiges Mittel gegen Kälte, Nässe, Nebel und Dämpfe sei der edle Tabak, als welcher wegen seines bei sich führenden, herrlichen, flüchtigen Salzes allen Gift vertreibet, das Blut erwärmt, dünn und flüssig macht, die eindringenden bösen Säuren «dämpfet und stumpf machet» und Pest wie Fleckenfieber verhinderet, weil das Blut «nicht leicht gerinnen kann». Kommandanten sollen daher stets dafür sorgen, dass «bei ihrer Armee der Tabak nie ausgehe oder Mangel desselben verspüret werde», und dass «alle Officierer und Soldaten, welche diese heilsame Schmauchkunst noch nicht gelernet, sich daran bei Zeiten gewöhnen möchten.» Sollten aber einige gefunden werden, welche «ein kleines Ungemach, um sich an den Tabak zu gewöhnen, weil er im Anfang von vornen und hinden zu purgieren pfleget, nicht ausstehen wollten, die können sich des Schnupftabaks oder gar desselben Kauung im Munde bedienen.»

Ein wichtiges Vorbeugungsmittel ist schliesslich die Reinlichkeit. Man versorge die armen Landknechten «mit etlichen Hembderen, damit sie bei ihren vielfaltigen Fatigues nicht noch von Läusen und Ungezieffer mögen verzehret, krätzig und schäbig werden».

Das Commis-Brot soll aus gutem Mehl ganz ausgebacken sein, sonst verdirbt es den Magen; am gesündesten sind die Zweybacken. Ernstlich sehe man dahin, dass nur gesundes Vieh geschlachtet werde und dass «die Marquetender ihre Kramläden mit einer genugsamen Quantität Salzes und Pfeffers wohl versehen und die Preise nicht übersetzen, damit sich die Soldaten derselben zu ihren Speisen bedienen können». Die Hauptleute sollen durch Unteroffiziere beobachten lassen, ob «die Burschen ihr Fleisch und Fisch pfeffern und salzen, weil sonst viel Krankheiten entstehen». (Fortsetzung folgt.)

Herrliche Flammeris, kühlende Crèmen Früchtepuddings, Beerenkaltschalen,

bereiten Sie so einfach und angenehm mit Paidol. Fruchtsaucen, Sirup, Obstmus, Gelée werden mit Paidol so fein gebunden und erhalten einen köstlichen Wohlgeschmack, das Fruchtaroma kommt zur vollen Entfaltung. Wieviel gesünder und erfrischender sind solche Speisen — namentlich im Sommer — als fett- und salzreiche Mittag- oder Abendgerichte! Achten Sie auf die Gesundheit Ihrer Kinder, und verwenden Sie das nahrhafte und leichtverdauliche Paidol recht oft. Es dient Ihnen zum Verdicken der Saucen, verbessert die Suppen und macht jegliches Gebäck, auch Omeletten und Knöpfli, zart und luftig.

Verlangen Sie das Paidolrezeptbüchlein Nr. 75
Kostenlos von DÜTSCHLER & CO., ST. GALLEN